vermitteln. Das gilt vor allem für die Verordnung vom 10. Juni 1928, die bereits ein Jahr früher als bisher angenommen die Kirche auf die Kulturausübung beschränkte. Das gilt ebenso in besonderer Weise für die Verordnung vom 22. August 1945, die den kirchlichen Exekutivorganen für bestimmte Rechtsakte die ihnen 1918 benommenen Rechte einer juristischen Person gewährte.

Der Verf. hat nach einer Einführung in die historischen und ideologischen Grundlagen in einem zweiten rechtshistorischen Teil die das Verhältnis von Kirche und Staat in der Sowjetunion betreffenden Rechtsquellen und die Rechtspraxis eingehend dargestellt und die Parallelität der rechtlichen Behandlung der Kirche zur allgemeinen politischen Entwicklung der UdSSR gezeigt.

In einem dritten rechtssystematischen Teil sucht er die sowjetische Rechtsentwicklung und -praxis an ihren eigenen Grundlagen zu messen und zu einer Bestimmung des rechtlichen Verhältnisses von Kirche und Staat zu kommen. Definiert man die vorgegebene „Trennung von Kirche und Staat“ als das Mindestmaß der Verbindung von Kirche und Staat (weil eine chemisch reine Trennung undurchführbar bleibt), so muß das Verhältnis von Kirche und Staat in der Sowjetunion nach Ansicht des Verf. zutreffender als ein „System der feindlichen staatlichen Kirchenhoheit“ beschrieben werden.

Dieses mit innerer Distanz geschriebene Buch gehört in die Hände eines jeden, der die Lage der Kirche und ihr Handeln im engen Rahmen der sowjetischen Religionsgesetzgebung verstehen möchte. Schade, daß kein Register die Benutzung dieser wichtigen Untersuchung erleichtert.

K. Christian Felmy

Josef L. Hromádka, Der Geschichte ins Gesicht sehen. Evangelische und poli-

tische Interpretationen der Wirklichkeit. Ausgewählt und herausgegeben von Martin Stöhr. Chr. Kaiser Verlag, München 1977. 362 Seiten. Brosch. DM 29,-.

Josef L. Hromádka gehört ohne Zweifel zu den bedeutendsten Persönlichkeiten neuerer ökumenischer Theologiegeschichte. In seinem eigenen Land war seine Rolle einmalig: mehr als fünfzig Jahre wirkte er orientierend im Zentrum des tschechischen theologischen und kirchlichen Lebens. Und in der Ökumene stand er vor allem seit 1948 als ein theologisch weitgehend respektierter, kirchenpolitisch oft umstrittener Vertreter der „Zweiten Welt“ im Vordergrund. Im Vergleich mit diesem persönlichen Renommee verblieb sein vorwiegend tschechisch verfaßtes literarisches Werk vor allem aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen außerhalb der Tschechoslowakei weitgehend unbekannt und unzugänglich.

Der Sammelband „Der Geschichte ins Gesicht sehen“ versucht für den deutschen Sprachraum diese Lücke zu schließen. Er bietet in einer verantwortbaren Auswahl und in guter Übersetzung (besorgt zum größten Teil von Pfarrer B. Popelář) eine Reihe von Hromádkas Arbeiten, Vorträgen und Memoranden, angefangen mit seiner Habilitationsschrift über die Religionsphilosophie Masaryks (1919) bis zu seinem Memorandum zur sowjetischen Intervention am 21. August 1968.

Die beiden Hauptfronten der Lebensarbeit Hromádkas, sein geschichtspolitisches und theologisches Ringen, werden hier recht gut dokumentiert. Die Mehrzahl der Arbeiten bezieht sich, wie der Titel anzeigt, auf „politische Interpretationen“ der Wirklichkeit. Dabei erhält die Auseinandersetzung mit dem Problem des Sozialismus, seiner Idee und seiner Wirklichkeit, ihre Priorität; verständlicherweise, denn gerade in dieser Hinsicht erweist sich Hromádka als theologischer Pionier. Nicht

erst nach 1948, als für ihn die sozialistische Gesellschaft mit ihren Hoffnungen und Enttäuschungen zum bestimmenden Kontext wurde; bereits in der Zeit zwischen den Kriegen spricht er vom „Untergang der liberalen und demokratischen Bourgeoisie“ (S. 144) und optiert für die „sozialistische Arbeiterschaft“. Es war deshalb kein Opportunismus, wenn Hromádka in seinem Land und in der Ökumene nach 1948 der neuen Gesellschaft mit einem Vorschuß an Vertrauen begegnet – gelegentlich wohl zu großem, doch nie einfach vorbehaltlos. Die im Band gebotene Dokumentation illustriert verschiedene Aspekte dieses Ringens eindrücklich.

Nicht weniger bemerkenswerte Information wird im theologiegeschichtlichen Zusammenhang gebracht. Die Genesis und Ausformung der theologischen Position Hromádkas werden sichtbar. So werden wir in seiner Habilitationsschrift Zeugen eines Erfahrungs- und Erkenntnisprozesses, der erstaunliche Parallelen zum Weg der frühen Dialektiker aufweist, dabei jedoch unmißverständlich und originell aus der Überlieferung und Gegenwart des tschechischen Lebens schöpft. „Die Konzentration unserer Reformatoren auf Christus ist vielleicht ebenso intensiv wie bei Luther, doch die Betonung liegt woanders. Es geht nicht nur um Sündenvergebung, sondern auch darum, daß Liebe und Brüderlichkeit in der Welt möglich werden“ (S. 42). Und ein anderer Akzent: „Die Wahrheit liegt nicht nur in der Statik, sondern auch in der Dynamik; sie liegt nicht nur in abstrakten Ideen, sondern auch in der Bewegung, in anschaulichen Fakten, in Ereignissen. Zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch *geschieht* etwas“ (S. 86). Hier werden bereits (1919!) die spezifischen Konturen des Denkens Hromádkas sichtbar und die Brücken zu seinem kirchen- und gesellschaftspolitischen Engagement geschlagen.

Martin Stöhr hat den Band mit einem Nachwort, erläuternden Bemerkungen zu einzelnen Stücken und mit ausgewählter Bibliographie gut abgerundet. Zu beanstanden wären nur relativ häufige Druckfehler, welche bei tschechischen Namen und Titeln nicht bloß zur Ausnahme, sondern zur Regel zu werden drohen.

Jan Milič Lochman

SCHRIFTAUSLEGUNG

Eduard Schweizer, Der Brief an die Kolosser. (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament, hrsg. von Josef Blank, Rudolf Schnackenburg, Eduard Schweizer und Ulrich Wilckens.) Benziger Verlag, Zürich / Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1976. 230 Seiten. Brosch. DM 36,80; Subskr.-Preis DM 29,80.

Eduard Schweizers Kommentar zum Kolosserbrief darf als ein Meisterwerk bezeichnet werden. Das gilt sowohl hinsichtlich der gründlichen historischen und religionsgeschichtlichen Auswertung des Materials als auch hinsichtlich der theologischen Interpretation dieser wichtigen neutestamentlichen Schrift. Darüber hinaus ist die ökumenische Zielsetzung, die mit der Veröffentlichung in der Reihe des „Evangelisch-Katholischen Kommentars“ vorgegeben ist, hier vorbildlich verwirklicht.

In einer knapp gehaltenen *Einleitung* werden Fragen behandelt, die die Gemeinde von Kolossä, den Verfasser und die Entstehungszeit betreffen. Hierbei fällt das Hauptgewicht verständlicherweise auf die Verfasserfrage. So eindeutig Schweizer die Auffassung vertritt, daß es sich beim Kolosserbrief um ein pseudonymes Schreiben handelt, das aus mehreren sorgfältig dargelegten Gründen nicht von Paulus selbst verfaßt sein kann, so sehr bemüht er sich andererseits darum,